

Grundriss
der
Historik

von

Johann Gustav Droysen

minifanal.de

ISBN 978-3-95421-162-3
2020
minifanal
© Dirk Friedrich
Dorfstr. 57a, D-53125 Bonn

Coverdesign: minifanal

www.minifanal.de

Inhaltsverzeichnis

Droysen und sein „Grundriss der Historik“	5
---	---

Grundriss der Historik

Vorwort.....	9
Einleitung.....	20
I. Die Geschichte.....	20
II. Die historische Methode.....	24
III. Die Aufgabe der Historik.....	28
Die Methodik.....	29
I. Die Heuristik.....	30
II. Die Kritik.....	34
III. Die Interpretation.....	39
Die Systematik.....	46
I. Die geschichtliche Arbeit nach ihren Stoffen.....	49
II. Die geschichtliche Arbeit nach ihren Formen.....	51
III. Die geschichtliche Arbeit nach ihren Arbeitern.....	58
IV. Die geschichtliche Arbeit nach ihren Zwecken.....	62
Die Topik.....	66

Beilagen

Erhebung der Geschichte zum Rang einer Wissenschaft.....	79
Natur und Geschichte.....	114
Kunst und Methode.....	132

Droysen und sein „Grundriss der Historik“

Johann Gustav Droysen (1808-1884) war ein Historiker des vorletzten Jahrhunderts.

Doch viel mehr als eine ihrerseits historische Figur der Geschichtswissenschaft ist Droysen, ist sein Werk vor allem: noch immer aktuell, noch immer von grundlegender Bedeutung.

Als Professor lehrte Droysen ab 1832 an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, dann von 1840 bis 1851 an der Universität Kiel, und anschließend bis 1859 an der Universität Jena, ehe er wieder nach Berlin ging, wo er bis an sein Lebensende tätig war.

Zu den großen Leistungen Droysens zählt neben seinen Werken zu Alexander dem Großen und der Geschichte des Hellenismus seine Beschäftigung mit der Methodik der Geschichtswissenschaft: Welche wissenschaftliche Rechtfertigung hat das Fach? Was ist seine Aufgabe, was sein Verfahren?

Schon lange vor Droysen waren diese Fragen verschiedentlich erörtert worden, aber Droysen beantwortete sie, indem er als Historiker gleichsam aus dem Inneren der Geschichtswissenschaft deren Aufgaben und Vorgehensweisen erklärte und definierte, statt dies anderen Fächern – der Philosophie, der Politik, den Naturwissenschaften – zu überlassen:

»[Es] schien mir möglich, in die Frage unserer Wissenschaft tiefer einzudringen, ihr Verfahren und

ihre Aufgabe zu begründen und aus ihrer erkannten Natur ihre Gestaltung im Großen und Ganzen zu entwickeln.«

Auf diese Weise schuf Droysen das Fundament für die Methodik der modernen Geschichtswissenschaft, was seinem Werk bis heute eine besonderer Bedeutung gibt.

Im Sommersemester 1857 bot er in Jena zum ersten Mal seine Vorlesung zur „Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte“ an, die er in den folgenden Jahren weitere 17 Mal halten sollte. In seinem „Grundriss der Historik“ fasste Droysen die wichtigsten Aspekte seiner Ergebnisse zusammen, die er zuvor in diesen Vorlesungen ausführlich dargelegt hatte.

Das Büchlein erschien zu Lebzeiten Droysens in drei Auflagen: 1867, 1875 und 1882. Die vorliegende Ausgabe entspricht der dritten Auflage. Rechtschreibung und Zeichensetzung wurden den aktuellen Regeln angepasst, sämtliche Fußnoten für die vorliegende Ausgabe erstellt.

Grundriss
der
Historik

von

Johann Gustav Droysen

»Dass der „Grundriss“ nicht den Anspruch macht, eine „Philosophie der Geschichte“ zu sein, und warum er nicht das Wesen unserer Wissenschaft in dem sucht, was der Naturwissenschaft ihre glänzende Bahn erschlossen hat, legt er selbst dar.«

(J. G. Droysen im ergänzenden Vorwort zur dritten Auflage)

Vorwort

Vorlesungen über historische Enzyklopädie und Methodologie, die ich seit 1857 wiederholentlich gehalten habe, veranlassten mich das Schema derselben niederzuschreiben, um den Zuhörern einen Anhalt für den Vortrag zu geben. So wurde der „Grundriss“ zuerst 1858, dann wieder 1862 als Manuskript gedruckt. Häufige Nachfragen auch aus der Fremde bestimmten mich, wenn das Heftchen von Neuem gedruckt werden musste, es der Öffentlichkeit zu übergeben. Abhaltungen und Bedenken mancher Art haben die Herausgabe bis jetzt verzögert; wenigstens zu einem einstweiligen Abschluss schien mir endlich die Arbeit reif zu sein.

Eine Einleitung, die ich dem ersten Abdruck beigelegt hatte, um die Fragen zu bezeichnen, um die es sich handelt, habe ich auch jetzt vorausgeschickt. Es sind ferner ein paar Aufsätze beigelegt, die, wie ich glaube, zur Erläuterung einiger Punkte dienen werden. Der erste: „Die Erhebung der Geschichte zum Rang einer Wissenschaft“ ist in Anlass von Buckles bekanntem Werk geschrieben und in v. Sybels Zeitschrift 1862 abgedruckt. Der zweite: „Natur und Geschichte“ wurde auf Anlass einer Diskussion geschrieben, in der alle Vorteile des metaphysischen Standpunktes auf der Seite meines Gegners waren. In einem dritten Aufsatz habe ich unter dem Titel: „Kunst und Methode“ nicht

viel anders als eine Reihe aphoristischer Bemerkungen zusammengestellt, um die ein wenig in Vergessenheit geratenen Grenzen zwischen Dilettantismus und Wissenschaft in Erinnerung zu bringen, Bemerkungen, von denen ein Teil bereits in einem akademischen Vortrage (Monatsberichte der Königl. Akad. d. Wiss., 4. Juli 1867) eine Stelle gefunden hat. Ich schwankte, ob ich einen vierten Aufsatz hinzufügen sollte, den ich als Einleitung zum zweiten Teil der Geschichte des Hellenismus 1843 in wenigen Exemplaren hatte drucken lassen, um auf Grund desselben mit wissenschaftlichen Freunden eben diese Frage der Historik zu erörtern, aus der sich mein Standpunkt zwischen der Theologie und der Philologie – den bei der Geschichte des Hellenismus nächst beteiligten Disziplinen –, mir zu rechtfertigen schien: ich habe vorgezogen, diesen Aufsatz noch zurückzulegen, da es den Leser nicht so wie mich interessieren zu können schien, auf welchem Wege, von welchem Punkt aus ich zu den Ergebnissen gelangt bin, die ihm nun vorliegen.

Der Zweck dieser Veröffentlichung wird erreicht sein, wenn sie dazu dient, zu weiterer Erörterung der Fragen anzuregen, die sie behandelt, der Fragen von der Natur und Aufgabe, von der Methode und der Kompetenz unserer Wissenschaft.

Berlin, im November 1867.

Johann Gustav Droysen

Grundriss
der
Historik

Man wird den historischen Studien die Anerkennung nicht versagen, dass auch sie in der leibhaften wissenschaftlichen Bewegung unseres Zeitalters ihre Stelle haben, dass sie tätig sind, Neues zu entdecken, das Alte neu zu durchforschen, das Gefundene in angemessener Weise darzustellen.

Aber wenn man sie nach ihrer wissenschaftlichen Rechtfertigung und ihrem Verhältnis zu anderen Formen menschlicher Erkenntnis, wenn man sie nach der Begründung ihres Verfahrens und dem Zusammenhang ihrer Aufgaben fragt, so sind sie nicht in der Lage, genügende Auskunft zu geben.

Nicht als glaubten sie sich derartiger Fragen prinzipiell nicht bedürftig oder nicht mächtig; es ist der eine und andere Versuch, sie zu lösen, teils innerhalb der Geschichtsstudien selbst gemacht, teils aus anderen Disziplinen herübergenommen worden.

Man hat der Weltgeschichte eine Stelle in der enzyklopädischen Philosophie angewiesen. Man hat sie, bedenklich gegen die logischen Notwendigkeiten, um so zuversichtlicher aus den materiellen Bedingungen, aus den Zahlen der Statistik zu entwickeln empfohlen. Ein Anderer wieder – und er spricht nur theoretisch aus, was unzählige meinen oder gemeint haben – stellt „die sogenannte Geschichte“ überhaupt in Frage: „die Völker existieren ja bloß in abstracto, die Einzelnen sind das Reale, die Weltgeschichte ist eigentlich bloß eine zufällige Konfiguration und ohne metaphysische Bedeutung.“ Andererseits ist der fromme Eifer daran,

freilich mehr doketisch als fromm, für den Pragmatismus der menschlichen Dinge immer neue Wunderwirkungen Gottes und seines unerforschlichen Ratschlusses zu substituieren, eine Lehre, die wenigstens den Vorzug hat, „dem Verstande nichts weiter schuldig zu sein.“

Innerhalb unserer Studien selbst hat bereits die Göttinger Schule des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts sich mit den allgemeinen Fragen beschäftigt; und sie sind seitdem von Zeit zu Zeit wieder behandelt worden. Man hat zu erweisen unternommen, dass die Geschichte „wesentlich politische Geschichte“ sei und dass sich um diesen Kern die vielerlei Elementar-, Hilfs- und andere Wissenschaften unseres Fachs gruppieren. Man hat dann das Wesen der Geschichte in der Methode erkannt und diese als „Kritik der Quellen“, als Herstellung der „reinen Tatsache“ bezeichnet. Man hat die maßgebende Aufgabe unserer Wissenschaft in der künstlerischen Darstellung und in dem „historischen Kunstwerk“ gefunden und feiert wohl als den größten Historiker unserer Zeit denjenigen, der in seiner Darstellung dem Walter Scott'schen Roman am nächsten stand.

Der historische Sinn ist in der menschlichen Natur zu rege, als dass er nicht früh und, unter glücklichen Verhältnissen, in angemessenen Formen seinen Ausdruck hatte finden sollen; und dieser natürliche Takt ist es, der noch jetzt unseren Studien den Weg weist und die Form gibt. Aber der Anspruch der Wissen-

schaft dürfte sich damit nicht befriedigt erachten. Es liegt ihr ob, sich über ihre Ziele, ihre Mittel, ihre Grundlagen klar zu werden; nur so kann sie sich zu der Höhe ihrer Aufgabe erheben, nur so, mit Baconischen Ausdrücken zu sprechen, die Antizipationen, die noch ihr Verfahren beherrschen, die *idola theatri, tribus, fori, specus*¹ überseitigen, für deren Bewahrung nicht minder große Interessen tätig sind, als einst für Astrologie und Hexenprozesse, für den Glauben an fromme und unfromme Zaubervirkungen eintraten; – nur so wird sie über ein ungleich weiteres Gebiet menschlicher Interessen, als sie bis jetzt will und kann, ihre Kompetenz begründen.

Das Bedürfnis, über unsere Wissenschaft und ihre Aufgabe ins Klare zu kommen, wird jeder, der lehrend Jüngere in sie einzuführen hat, ebenso wie ich empfunden, Andere werden es in anderer Weise zu befriedigen verstanden haben. Mich drängten zu solchen Untersuchungen namentlich Fragen, an denen man, weil sie in der täglichen Übung längst gelöst scheinen, vorüberzugehen pflegt.

Das, was heute Politik ist, gehört morgen der Geschichte an; was heut ein Geschäft ist, gilt, wenn es wichtig genug war, nach einem Menschenalter für ein Stück Geschichte. Wie wird aus den Geschäften Geschichte? wo ist das Maß dafür, dass sie Geschichte

1 In seiner Idolenlehre definiert Bacon vier Idole, die den Mensch am freien Denken hindern, „den menschlichen Geist gefangen halten“: Die Idole des Theaters, des Stammes, des Marktes und der Höhle.

werden? macht den Kaufkontrakt, der heut zwischen Privaten abgeschlossen wird, ein Jahrtausend zu einer geschichtlichen Urkunde?

Jedermann sagt, dass die Geschichte ein wichtiges Bildungsmittel sei; sie ist ein wichtiger Bestandteil des heutigen Unterrichts. Aber warum ist sie es? in welcher Form? war sie es den Griechen der Perikleischen Zeit nicht, oder nur in anderer Form? etwa in der der Homerischen Gesänge? und wie können nationale Gedichte den Griechen, dem Hohenstaufischen Deutschland den pädagogischen Wert des geschichtlichen Unterrichts gehabt haben?

Die Beobachtung der Gegenwart lehrt uns, wie jede Tatsache von anderen Gesichtspunkten aus anders aufgefasst, erzählt, in Zusammenhang gestellt wird, wie jede Handlung - im privaten Leben nicht minder als im öffentlichen - die verschiedenartigsten Deutungen erfährt. Der vorsichtig Urteilende wird Mühe haben, aus der Fülle so verschiedener Angaben ein nur einigermaßen sicheres und festes Bild des Geschehenen, des Gewollten zu gewinnen. Wird das Urteil nach hundert Jahren aus der schon geminderten Masse von Materialien sicherer zu finden sein? führt die Quellenkritik zu mehr als zu einer Herstellung einstmaliger Auffassungen? führt sie zur „reinen Tatsache“?

Und wenn es so um den „objektiven“ Inhalt der Geschichte steht, was wird dann aus der geschichtlichen Wahrheit? gibt es eine Wahrheit ohne Richtigkeit?

behalten diejenigen Recht, welche die Geschichte überhaupt als *fable convenue* bezeichnen?

Ein gewisses natürliches Gefühl und die unzweifelhafte Übereinstimmung aller Zeiten sagt uns, dass dem nicht so sei, dass in den menschlichen Dingen ein Zusammenhang, eine Wahrheit, eine Macht sei, die, je größer und geheimnisvoller sie ist, desto mehr den Geist herausfordert, sie kennen zu lernen und zu ergründen.

Sofort schloss sich hier eine zweite Reihe von Fragen an, Fragen über das Verhältnis des Einzelnen zu dieser Macht der Geschichte, über seine Stellung zwischen ihr und den sittlichen Mächten, die ihn erfüllen und tragen, über seine Pflichten und seine höchste Pflicht; Betrachtungen, die weit über den unmittelbaren Bereich unseres Studiums hinausführten und die Gewissheit erzeugen mussten, dass deren Aufgabe nicht anders als in den großen und größten Zusammenhängen gefasst zu erörtern sei. Konnte der Versuch gewagt werden, diese Erörterungen von dem Kreise von Kenntnissen und Erkenntnissen aus zu unternehmen, wie sie dem Geschichtsfreunde aus seinen Studien erwachsen? durften diese Studien wagen, ebenso wie die Studien der Natur mit so glänzendem Erfolge getan, sich auf sich selbst zu stellen? Wenn der Historiker, mit seiner nur historischen Kenntnisnahme von dem, was Philosophie, Theologie, Naturbetrachtung usw. erarbeitet haben, sich in diese schwierigen Probleme einließ, so musste er sich darüber klar

sein, dass er nicht spekulativ dürfe sein wollen, sondern in seiner empirischen Weise, von der einfachen und sicheren Basis des Gewordenen und Erkannten aus vorzugehen habe.

In den Untersuchungen Wilhelm von Humboldts fand ich diejenigen Gedanken, die, so schien es mir, den Weg erschlossen; er schien mir ein Bacon für die Geschichtswissenschaften. Von einem philosophischen System Humboldts mag nicht zu sprechen sein; aber was der antike Ausdruck dem größten Historiker zuschreibt, ἡ σύνεσις πολιτική καὶ ἡ δύναμις ἐρμηνευτική², besaß er in merkwürdiger Harmonie; in seinem Denken und Forschen so wie in der großartigen Welterfahrung eines tätigen Lebens ergab sich ihm eine Weltanschauung, welche in der starken und durchgebildeten Empfindung des Ethischen ihren Schwerpunkt hat. Den praktischen und den idealen Bildungen des Menschengeschlechts, namentlich den Sprachen nachgehend, erkannte er die „geistig-sinnliche Natur“ desselben und die im Geben und Empfangen weiterzeu- gende Kraft ihres Ausdrucks, – die beiden Momente, in denen die sittliche Welt, in immer neuen Polarisationen immer neue elektrische Strömungen erzeugend, gestaltend sich bewegt und sich bewegend gestaltet.

Von diesen Gedanken aus schien es mir möglich, in die Frage unserer Wissenschaft tiefer einzudringen, ihr

2 Politisches Verständnis und die Fähigkeit zur Interpretation.

Verfahren und ihre Aufgabe zu begründen und aus ihrer erkannten Natur ihre Gestaltung im Großen und Ganzen zu entwickeln. Ich habe dies in den folgenden Paragraphen zu tun versucht. Sie sind aus Vorlesungen, die ich über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte gehalten, erwachsen. Es kam mir darauf an, in diesem Grundriss die Übersicht des Ganzen zu geben und das Einzelne nur soweit anzudeuten, als zum Verständnis und für den Zusammenhang notwendig schien.

Jena im Mai 1858.

Einleitung

I. Die Geschichte

§. 1.

Natur und Geschichte sind die weitesten Begriffe, unter denen der menschliche Geist die Welt der Erscheinungen fasst. Und er fasst sie so den Anschauungen Raum und Zeit gemäß, die sich ihm ergeben, wenn er sich die rastlose Bewegung der wechselnden Erscheinungen nach seiner Art zerlegt, um sie zu erfassen.

Nicht objektiv scheiden sich die Erscheinungen nach Raum und Zeit; unsere Auffassung unterscheidet sie so, je nachdem die Erscheinungen sich mehr dem Raum, mehr der Zeit nach zu verhalten scheinen.

Bestimmtheit und Inhalt gewinnen die Begriffe Raum und Zeit in dem Maße, als das Nebeneinander des Seienden, das Nacheinander des Gewordenen wahrgenommen, erkannt, erforscht wird.

§. 2.

Die rastlose Bewegung in der Welt der Erscheinungen lässt uns die Dinge als in stetem Werden auffassen, mag das Werden der Einen sich periodisch zu wiederholen, das der Anderen sich in der Wiederholung stei-

gernd und summierend rastlos zu wachsen scheinen (ἐπίδοσις εἰς αὐτό, Arist. de anim. II. 5. 7.³).

In denjenigen Erscheinungen, in welchen sich uns ein solches Fortschreiten zeigt, gilt uns das Nacheinander, das Moment der Zeit als das Maßgebende. Sie fassen wir auf und zusammen als *Geschichte*.

§. 3.

Dem menschlichen Auge erscheint nur das Menschliche in stets fortschreitender Steigerung, und diese stets fortschreitende Steigerung als dessen Wesen und Aufgabe.

Die Summierung dieser rastlosen Steigerung ist die sittliche Welt. Nur auf diese findet der Ausdruck Geschichte seine volle Anwendung.

§. 4.

Die Wissenschaft der Geschichte ist das Ergebnis empirischen Wahrnehmens, Erfahrens und Forschens (ἱστορία).

Alle Empirie beruht auf der „spezifischen Energie“ der Sinnesnerven, durch deren Erregung der Geist nicht „Abbilder“, aber Zeichen von den Dingen draußen, die diese Erregung hervorgebracht haben, empfängt. Er entwickelt sich so Systeme von Zeichen, in denen ihm sich die Dinge draußen entsprechend darstellen, – eine Welt von Vorstellungen, in denen er, fort und fort sie in neuen Wahrnehmungen berichtend,

3 Ein Beitrag zu sich selbst.

erweiternd, steigend, die Welt draußen hat, so weit er sie haben kann, sie haben muss, um sie zu fassen und wissend, wollend, formend zu beherrschen.

§. 5.

Alle empirische Forschung regelt sich nach den Gegebenheiten. auf die sie gerichtet ist. Und sie kann sich nur auf solche richten, die ihr unmittelbar zu sinnlicher Wahrnehmbarkeit gegenwärtig sind.

Das Gegebene für die historische Forschung sind nicht die Vergangenheiten, denn diese sind vergangen, sondern das von ihnen in dem Jetzt und Hier noch Unvergangene, mögen es Erinnerungen von dem, was war und geschah, oder Überreste des Gewesenen und Geschehenen sein.

§. 6.

Jeder Punkt in dieser Gegenwart ist ein gewordener. Was er war und wie er wurde, ist vergangen; aber seine Vergangenheit ist ideell in ihm.

Aber nur ideell, erloschene Züge, latente Scheine; ungewusst sind sie als waren sie nicht da.

Der forschende Blick, der Blick der Forschung vermag sie zu erwecken, wieder aufleben, in das leere Dunkel der Vergangenheit zurückleuchten zu lassen.

Nicht die Vergangenheiten werden hell – sie sind nicht mehr –, sondern was in dem Jetzt und Hier von ihnen noch unvergangen ist. Diese erweckten Scheine

sind uns statt der Vergangenheiten, sind die geistige Gegenwart der Vergangenheiten.

Der endliche Geist hat nur das Jetzt und Hier. Aber diese dürftige Enge seines Seins erweitert er sich vorwärts mit seinem Wollen und seinen Hoffnungen, rückwärts mit der Fülle seiner Erinnerungen. So ideell die Zukunft und die Vergangenheit in sich zusammenschließend, hat er ein Analogon der Ewigkeit.

Er umleuchtet seine Gegenwart mit dem Schauen und Wissen der Vergangenheiten, die kein Sein und keine Dauer haben außer in ihm und durch ihn. Die Erinnerung schafft ihm die Formen und die Stoffe seiner eigensten Welt (μνήμην ἀπάντων μοῦσομήτορ ἐργάνην, Aeschyl. Prom. 470⁴).

§. 7.

Nur was Menschegeist und Menschenhand gestaltet, geprägt, berührt hat, nur die Menschenspur leuchtet uns wieder auf.

Prägend, formend, ordnend, in jeder Äußerung gibt der Mensch einen Ausdruck seines individuellen Wesens, seines Ich. Was von solchen Ausdrücken und Abdrücken uns noch irgendwie, irgendwo vorhanden ist, spricht zu uns, ist uns verständlich.

4 Die Erinnerung, die Mutter der Musen, die alle Dinge formt.

II. Die historische Methode

§. 8.

Die Methode der historischen Forschung ist bestimmt durch den morphologischen Charakter ihres Materials.

Das Wesen der historischen Methode ist *forschend zu verstehen*.

§. 9.

Die Möglichkeit des Verstehens besteht in der uns kongenialen Art der Äußerungen, die als historisches Material vorliegen.

Sie ist dadurch bedingt, dass die sinnlich geistige Natur des Menschen jeden inneren Vorgang zu sinnlicher Wahrnehmbarkeit äußert, in jeder Äußerung innere Vorgänge spiegelt. Wahrgenommen erregt die Äußerung, sich in das Innere des Wahrnehmenden projizierend, den gleichen inneren Vorgang. Den Schrei der Angst vernehmend, empfinden wir die Angst des Schreienden usw.

Das Tier, die Pflanze, die Dinge der unorganischen Welt verstehen wir nur zum Teil, nur in gewisser Weise, nach gewissen Beziehungen, solchen, in denen sie uns Kategorien unseres Denkens zu entsprechen scheinen. Sie haben uns kein individuelles, wenigstens kein persönliches Sein. Indem wir sie nur nach jenen Beziehungen verstehen und fassen, sind wir unbedenklich, sie in ihrem individuellen Sein zu negieren, sie zu zer-

legen, zu zerstören, sie zu brauchen und zu verbrauchen.

Den Menschen, menschlichen Äußerungen und Gestaltungen gegenüber sind wir und fühlen wir uns in wesentlicher Gleichartigkeit und Gegenseitigkeit, – jedes Ich geschlossen in sich, jedes jedem anderen in seinen Äußerungen sich erschließend.

§. 10.

Die einzelne Äußerung wird verstanden als Eine Äußerung des Innern im Rückschluss auf dies Innere; dies Innere wird verstanden in dem Beispiel dieser Äußerung, als eine zentrale Kraft, die, in sich eins und gleich, wie in jeder ihrer peripherischen Wirkungen und Äußerungen, so in dieser sich darstellt.

Das Einzelne wird verstanden in dem Ganzen, und das Ganze aus dem Einzelnen.

Der Verstehende, weil er ein Ich, eine Totalität in sich ist wie der, den er zu verstehen hat, ergänzt sich dessen Totalität aus der einzelnen Äußerung und die einzelne Äußerung aus dessen Totalität.

Das Verstehen ist ebenso synthetisch wie analytisch, ebenso Induktion wie Deduktion.

§. 11.

Von dem logischen Mechanismus des Verstehens unterscheidet sich der Akt des Verständnisses. Dieser erfolgt unter den dargelegten Bedingungen als unmit-

telbare Intuition, als tauche sich Seele in Seele, schöpferisch wie das Empfängnis in der Begattung.

§. 12.

Der Mensch wird, was er seiner Anlage nach ist, Totalität in sich, erst in dem Verstehen Anderer, in dem Verstandenwerden von Anderen, in den sittlichen Gemeinsamkeiten (Familie, Volk, Staat, Religion. usw.).

Der Einzelne wird nur relativ Totalität; verstehend und verstanden ist er nur wie ein Beispiel und Ausdruck der Gemeinsamkeiten, deren Glied er ist und an deren Wesen und Werden er Teil hat, - er selbst nur wie Ein Ausdruck dieses Wesens und Werdens.

Die Gesamtheit der Zeiten, Völker, Staaten, Religionen usw. ist nur wie Ein Ausdruck der absoluten Totalität, die wir ahnen und glauben, die sich uns ergibt aus dem cogito ergo sum⁵, der Gewissheit unseres Ichseins, der uns gewissesten Tatsache.

5 Ich denke, also bin ich.